

Engagement in der Suppenküche

Gelingsbedingungen für das Engagement sozial benachteiligter Personen auf Grundlage einer pragmatistischen Analyse

Apl. Prof. Dr. Bettina Hollstein

Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt |
bettina.hollstein@uni-erfurt.de

Zusammenfassung

Sozial benachteiligte Menschen sind häufig Adressat*innen von caritativem Engagement bzw. sozialem Ehrenamt, aber seltener selbst Engagierte. Auch ist die Forschungslage zum Engagement dieses Personenkreises noch erweiterungsfähig. Am Beispiel des Engagements in einer Suppenküche werden Gelingsbedingungen für das Engagement von Menschen mit prekären Lebensbedingungen herausgearbeitet. Der Beitrag geht zunächst auf Rahmendaten zum Engagement von Menschen ein, die bestimmte Merkmale sozialer Benachteiligung aufweisen. Dann werden einige qualitative Ergebnisse aus Interviews mit sozial benachteiligten Engagierten vorgestellt und in einen pragmatistisch-theoretischen Kontext gestellt, der die Situation besonders berücksichtigt. Schließlich werden daraus Gelingsbedingungen für das Engagement sozial benachteiligter Personen entwickelt, die sich insbesondere an institutionelle Akteure und Organisationen richten, um einen Wandel der Ungleichheit im Ehrenamt zu erzielen.

Schlagwörter: soziale Benachteiligung; Suppenküche; Gelingsbedingungen; Armut

Commitment in the Soup Kitchen

Conditions for Success in the Engagement of Socially Disadvantaged People on the Basis of a Pragmatic Framework

Abstract:

Socially disadvantaged people are often the recipients of charitable commitment or social voluntary work, but are rarely committed themselves. The research on the engagement of these people also needs to be expanded. Using the example of involvement in a soup kitchen, this article analyzes the conditions for success in the involvement of socially disadvantaged people. The article first looks at the framework data on volunteering of socially disadvantaged people. Then it presents some qualitative results from interviews with volunteers and contextualizes these in a pragmatic-theoretical framework which emphasizes the situational conditions. Finally, some conditions for the success of the engagement of deprived people are developed, addressing institutions and organizations in order to change inequality in volunteering.

Keywords: social disadvantage; soup kitchen; conditions for success; poverty

1. Soziale Benachteiligung und Engagement

Wir erleben seit einigen Jahren eine vermehrte Aufmerksamkeit für das Ehrenamt und es gibt vielfältige Ehrenamtskampagnen mit den unterschiedlichsten Schlagworten: „Was ich kann ist unbezahlbar!“ (Kampagne des Bundes im Jahr 2001) oder „Zusammen gut“ (Ehrenamtskampagne des Erzbistums Köln in der Coronapandemie), „Dein Ehrenamt ist Herzenssache“ (Ehrenamtswettbewerb in Hessen in 2019) oder „Egal was du kannst – Du kannst helfen“ (Kampagne des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe von 2021). Über mangelnde Aufmerksamkeit in Medien und Politik können sich Ehrenamtliche scheinbar kaum beklagen.

Darüber hinaus informieren und koordinieren neu geschaffene Institutionen wie Ehrenamtsbörsen und Freiwilligenagenturen Ehrenamtliche. Die neu geschaffene Stiftung für Engagement und Ehrenamt liefert Informationen, Newsletter, Fortbildungen usw. (www.d-s-e-e.de). Scheinbar ist also alles, was man wissen muss, um sich zu engagieren, bekannt und auch zugänglich.

Die Kampagnen und vielfältigen Unterstützungsangebote scheinen auch zu fruchten, schließlich ist laut Freiwilligenurvey die Engagementquote in Deutschland seit Beginn der Erhebungen gestiegen (Simonson et al. 2022a). Allerdings gilt das nicht für alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise. Gille und Jepkens zeigen beispielsweise unter Bezugnahme auf den Freiwilligenurvey, dass sich zwar ein immer größerer Anteil der Bevölkerung freiwillig engagiert, zugleich aber die Ungleichheit gestiegen ist:

„Während sich die Engagementquote von Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen in den letzten 20 Jahren um elf Prozentpunkte erhöht hat und 2019 bis 51 Prozent lag, ist sie bei Menschen mit mittleren Bildungsabschlüssen um nur 2,5 Prozentpunkte auf jetzt 37 Prozent gestiegen. Bei Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen verharrt die Engagementbeteiligung dagegen auf dem gleichen Niveau wie zwei Jahrzehnte zuvor und lag 2019 bei 26 Prozent.“
(Gille/Jepkens 2022: 7)

Ähnlich ist es in Bezug auf Ungleichheit zwischen Erwerbstätigen in Voll- oder Teilzeit mit Engagementquoten von 43 bzw. 51 Prozent und erwerbslosen Personen, deren Engagementquote nur 19 Prozent beträgt (Gille/Jepkens 2022: 7). Eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit scheint somit kein Hinderungsgrund für Engagement zu sein. Eher ist es die fehlende Planbarkeit durch gestiegene Mobilitätsanforderungen in der Erwerbsarbeit, die zu zeitlichen Restriktionen bezüglich eines möglichen Engagements führen (Simonson et al. 2022a: 125-126).

Auch beim verfügbaren Einkommen zeigen sich erhebliche Unterschiede: Personen aus den Einkommensgruppen mit einem Haushaltsnettoeinkommen von über

2.000 EUR/Monat engagieren sich zu 51 Prozent, solche mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.000 EUR/Monat nur zu 24 Prozent (Gille/Jepkens 2022: 7).

„Ein geringes Einkommen kann die Möglichkeiten für ein freiwilliges Engagement einschränken, wenn mit der freiwilligen Tätigkeit Auslagen verknüpft sind (zum Beispiel Mitgliedsbeiträge oder Fahrtkosten), die nicht oder nur zeitlich verzögert erstattet werden können. Die bisherige Forschung machte deutlich, dass Personen, die ihre Einkommenssituation als schlecht bewerten, anteilig deutlich seltener ein freiwilliges Engagement ausüben als Personen, die ihre Einkommenssituation besser bewerten.“ (Simonson et al. 2022b: 70)

Neben den bereits genannten Aspekten der Bildung, des Erwerbsstatus und des Einkommens finden sich im Freiwilligensurvey auch noch Daten zu Migrationshintergrund und zu Fluchterfahrung.

In Bezug auf Migrationshintergrund wird festgehalten: „Empirisch hat sich gezeigt, dass sich Menschen mit Migrationshintergrund zu geringeren Anteilen freiwillig engagieren als Menschen ohne Migrationshintergrund“ (Simonson et al. 2022b: 70-71).

Personen ohne Migrationshintergrund engagieren sich 2019 im Umfang von 44,4 Prozent, Personen mit Migrationshintergrund nur im Umfang von 27 Prozent (Simonson et al. 2022b: 84). Von den Personen mit eigener Zuwanderungserfahrung wurde noch zusätzlich die Fluchterfahrung erhoben. Hier zeigt sich, dass Personen mit Fluchterfahrung sich weniger engagieren als Personen ohne Fluchterfahrung (Simonson et al. 2022b: 85). Dabei spielt auch die Aufenthaltsdauer eine große Rolle: Personen, die ab 2014 zugewandert sind, engagieren sich mit 9,8 Prozent seltener als Personen, die vor 2014 kamen, die sich mit 18,5 Prozent engagieren (Simonson et al. 2022a: 175).

Bezüglich der Ursachen hält Ilgün-Birhimeoğlu fest: „Es ist eine Überbewertung der persönlichen und herkunftskulturellen Merkmale, Fähigkeiten und Kenntnisse zu beobachten bei gleichzeitiger Vernachlässigung organisationsstruktureller und gesamtgesellschaftlicher Faktoren. Prozesse des Othering erschweren Migrant*innen und anderen rassifizierten Personen den Zugang zum Engagement“ (Ilgün-Birhimeoğlu 2017: 237–239, zitiert nach dies. 2022: 38).

Neben den Kriterien Bildung, Erwerbstätigkeit und Einkommen gibt es also weitere Aspekte, die zu sozialer Benachteiligung führen. Fluchterfahrung, (chronische) Krankheit, körperliche oder geistige Behinderung oder Erkrankung, geringe Kenntnisse der deutschen Sprache sowie fehlende familiäre Unterstützung sind weitere Punkte, die zu sozialer Benachteiligung führen können. Vielfach bedingen sich diese Aspekte untereinander und verstärken sich wechselseitig.

Diese Elemente erschweren beispielsweise das Finden einer existenzsichernden Beschäftigung, die neben dem Einkommen auch soziale Kontakte, eine Tagesstruktur, Anerkennung, Integration in die Gesellschaft, Lebenssinn und Erfahrungen der Selbstwirksamkeit ermöglicht. All diese Aspekte sind für ein gutes Leben von Bedeutung. Sozial benachteiligten Menschen fehlt es daher nicht nur an Geld, sondern an Chancen für ein gutes Leben.

Daher ist es umso fataler, wenn sozial benachteiligte Menschen nicht nur schlechtere Aussichten auf eine Erwerbsarbeit haben, sondern darüber hinaus auch eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit, sich ehrenamtlich zu engagieren. Denn auch wenn man durch Ehrenamt keine Reichtümer erwerben kann, so bietet es viele Vorteile und Teilhabechancen¹, die nicht monetärer Art sind und zu einem guten Leben dazugehören. Entsprechend wird Engagement aus der Perspektive „from below“ als „Arbeiten an der Partizipation“ verstanden, da Menschen durch zivilgesellschaftliches Engagement an ihrer gesellschaftlichen Teilhabe arbeiten (Jepkens/Sehner/van Rieÿen 2022: 35).

Insgesamt kann man festhalten, dass sozial benachteiligte Menschen weniger engagiert sind als nicht benachteiligte und dass ihnen somit Teilhabemöglichkeiten und Chancen auf ein gutes Leben vorenthalten werden. Denn ehrenamtliches Engagement ist eine wichtige Möglichkeit, um unterschiedlichen Vorstellungen des guten und sinnvollen Lebens in einer Gesellschaft einen konkreten Ausdruck zu verleihen (Hollstein 2015): Im Ehrenamt vergewissern sich Menschen dieser Vorstellungen, sie erfahren Anerkennung, bilden Netzwerke, üben sich in demokratische Prozesse ein und schaffen Beziehungen in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement schafft somit auch Lernräume für die Demokratie und ermöglicht Menschen Selbstwirksamkeit und Wertschätzung zu erfahren – jenseits des Arbeitsmarkts. Ehrenamtliches Engagement ist somit nicht nur wertvoll für die Gesellschaft, die von den ehrenamtlich erbrachten Leistungen profitiert, sondern auch für die Ehrenamtlichen selbst, für die es Teil ihres Lebens und ihrer Identität ist, auch weil es ihnen ermöglicht, ihren Vorstellungen eines guten Lebens sowie einer guten Gesellschaft einen konkreten und handgreiflichen Ausdruck zu verleihen.

2. Das Projekt

Anhand der quantitativen Zahlen des Freiwilligensurveys in Bezug auf Bildung, Erwerbsstatus, Einkommen, Migrationshintergrund und Fluchterfahrung kann man auf bestimmte Probleme von Ungleichheit im Engagement hinweisen sowie eine zunehmende Ungleichheit in Bezug auf Teilhabe durch Engagement

1 Genannt werden etwa soziale Interaktionen, Beziehungen, soziale Netzwerke, die u. a. auch als Sozialkapital nutzbar gemacht werden können (Kleiner 2022: 30).

feststellen. Aber um etwas über die Bedingungen von sozial benachteiligten Menschen im Engagement zu erfahren, über die Motive der Engagierten, ihre Erfahrungen, Probleme sowie über Förderung des Engagements von sozial benachteiligten Personen, sind qualitative Studien erforderlich, die auf Augenhöhe mit den Engagierten interagieren und deren Perspektive ernst nehmen. Eine solche qualitative Herangehensweise wurde im Projekt „Erfahrungen von sozial benachteiligten Menschen im ehrenamtlichen Engagement – Was können Organisationen für die Förderung des Engagements daraus lernen?“ gefördert von der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (4/2022-12/2023) umgesetzt.² Im Projekt wurden zwei Gruppen von Engagierten betrachtet, einerseits benachteiligte Frauen in Mütterzentren und andererseits Engagierte in einer Suppenküche. Im Folgenden wird als beispielhafte Gruppe die der Ehrenamtlichen bzw. aktiv Mitarbeitenden aus einer Suppenküche herangezogen, deren Erfahrungen durch teilnehmende Beobachtung (über einen Zeitraum von drei Jahren im Umfang von 5 Stunden/Monat), leitfadengestützte Interviews von 45-60 Minuten mit acht Engagierten sowie zwei eintägigen Workshops mit den Engagierten erhoben wurden.

In der Suppenküche arbeiten überwiegend Hartz-IV-Empfänger*innen ehrenamtlich mit, wobei unterschiedliche Formen des Engagements vorhanden sind (Engagement mit Ehrenamtpauschale, Bundesfreiwilligendienst, sogenannte Ein-Euro-Jobs usw.). Wichtig war bei den Interviews und den Workshops, dass eine Interaktion auf Augenhöhe stattfand, welche die Ehrenamtlichen und ihre jeweiligen Erfahrungen partnerschaftlich betrachtet und sie an der Forschung partizipieren lässt, was insbesondere im Rahmen der Workshops umgesetzt werden konnte, die viel Freiraum für die Ideen und Vorschläge der Teilnehmer*innen boten. Zu den Workshops waren alle Engagierten der Suppenküche eingeladen und die große Mehrheit hat auch daran teilgenommen. Die Interviews wurden transkribiert, anonymisiert und analysiert, so dass typische Muster und prägende Erfahrungen herausgearbeitet werden konnten. Besonderes Augenmerk wurde auf die Bedingungen für positive Erfahrungen im Ehrenamt gelegt. Ergänzend wurden auch vier Interviews mit Verantwortlichen (Führungskräften, pädagogischen Mitarbeitenden) geführt.

Die Suppenküche ist täglich ca. von 9:30 bis 15:00 Uhr geöffnet. Das Angebot umfasst nicht nur Essen, das sehr günstig abgegeben wird. Neben der Möglichkeit, eine Mahlzeit gemeinsam mit anderen Gästen der Suppenküche einzunehmen, sich auszuruhen, mit anderen zu reden und sich aufzuwärmen, können die Gäste auch eine Reihe von Diensten in Anspruch nehmen, wie Wäsche waschen,

2 Das Projekt wurde im Rahmen der Ausschreibung zu „Förderung des bürgerschaftlichen Engagements und Ehrenamts mit den drei Themenschwerpunkten digitales Engagement, soziale Ungleichheiten und Infrastrukturen“ unter dem Förderkennzeichen DSEE-FAU-1008137 gefördert.

uschen, Computerkurse sowie Beratungsangebote (z. B. Sozialberatung, Suchtberatung, Schuldnerberatung usw.).

Die Engagierten sind durch eine große Vielfalt gekennzeichnet. Es gibt Männer und Frauen, das Alter variiert zwischen um die 20 bis über 80 Jahre. Menschen, die schon immer in der Stadt gelebt haben, finden sich dort ebenso wie Menschen mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrung. Es gibt Menschen mit Schulabschlüssen und ohne, auch mit einer früheren Berufsausbildung, die aber häufig heute nicht mehr am ersten Arbeitsmarkt genutzt werden kann. Die meisten beziehen ‚Hartz IV‘ bzw. Bürgergeld und nutzen daneben gelegentlich eine Maßnahme vom Arbeitsamt (sogenannter Ein-Euro-Job u. ä.). Ihre Erwartung, eine Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu finden, ist häufig sehr begrenzt. Die Zugänge zur Suppenküche ergeben sich oft über das Arbeitsamt, aber auch durch Mund-zu-Mund-Propaganda.

3. Erfahrungen im Engagement

Einen typischen Engagierten möchte ich vorstellen:

Peter (Name geändert) ist Mitte 50, wirkt eher etwas älter, hager, lange Haare zu einem Zopf zusammengebunden. Er hat Fahrzeugschlosser bei der Reichsbahn in der DDR gelernt. In den 1980er Jahren und auch nach der Wende hat er Musik gemacht in verschiedenen Bands. Über Kontakte aus einer Band hat er angefangen, in einem offenen Jugendhaus zu arbeiten (u. a. Getränkeausschank). Im Jahr 2000 beendet er die Arbeit dort, um nicht Alkoholiker zu werden: *„Weil die musst du ja unter den Tisch saufen, sonst warst du nicht der Vati“ (Interview 11, S. 7, Z. 10–11).*

Darüber hinaus hatte er eine Krankheit, die erst nach 20 Jahren behandelt wurde und jetzt als kuriert gilt, aber auch depressive Phasen:

„Auch wenn ich mich ein paar Jahre vor den Menschen ein bisschen versteckt habe und eigentlich, wenn ich auch nach Hause gehe, könnte ich manchen in die Fresse hauen, schon alleine dass sie auf der Straße rumlaufen. Das kommt durch die alten Depressionen, [...]“ (Interview 11, S. 3, Z. 14–17)

Er lebt alleine. Deutlich wird an diesem Beispiel, dass soziale Benachteiligung häufig nicht einfach ein bestimmtes Kriterium impliziert (z. B. geringes Einkommen), sondern dass eine Vielzahl von Aspekten zusammenkommen, die sich wechselseitig verstärken (geringes Einkommen, auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gefragte Ausbildung, chronische Krankheit, fehlende Familienstrukturen).

Zur Suppenküche ist Peter über das Arbeitsamt gekommen. Zunächst hat er beim Stromsparcheck eines sozialen Trägers mitgeholfen. „Aber weil da viel am

Computer gemacht wurde, da habe ich nun gar keine Ahnung, war es noch nicht das Richtige für mich“ (Interview 11, S. 5, Z. 37-38).

Dann hat die Sozialarbeiterin den Vorschlag gemacht, bei der Suppenküche mitzuarbeiten.

„Zwei Probetage hier, ja, komische Arbeit, in der Küche hattest du nie was zu tun, aber irgendwie es ging. [...] da hatte ich dann auch festgestellt: Hier bist du irgendwie gut aufgehoben. Und sagen wir mal, nach circa drei Monaten hatte ich mich so weit reingefuchst, dass es mir irgendwie immer besser gefiel, je mehr ich das Ganze beherrscht habe. [...] Nach sechs Wochen, ja, ja, fange hier an als BFDler, anderthalb Jahre gemacht, dann habe ich gedacht: Machst du weiter ehrenamtlich, wenn es geht. Es ging. Dann kam Corona. Scheiße, das brauchen wir nicht. Habe ich ausgesetzt drei Monate, vorigen Sommer noch mal mitgemacht bis September und dann neun Monate jetzt ausgesetzt. [...] Na, und jetzt ehrenamtlich gemacht vom 1. Juli bis 31. August. Jetzt ist es ein Ein-Euro-Job.“ (Interview 11, S. 5, Z. 47–50, S. 6, Z. 17–28)

Auffällig ist, dass die Grenzen zwischen Bundesfreiwilligendienst, der Tätigkeit als sogenanntem Ein-Euro-Job und einfachem Ehrenamt fließend sind und Tätigkeitsphasen sich immer wieder abwechseln, ohne dass die Engagierten dies problematisieren. Wichtig erscheint, dass man sich ausprobieren, also „reinfuchsen“ kann, so dass ein Gefühl entsteht, dass „man das Ganze beherrscht“. Diese Erfahrung der Selbstwirksamkeit zusammen mit dem Gefühl des Angenommenseins („Hier bist du irgendwie gut aufgehoben“) sind laut Selbstauskunft entscheidend für die Entscheidung, sich auch längerfristig zu engagieren und dabei zu bleiben.

Zur Frage des Miteinanders und des zwischenmenschlichen Klimas in der Suppenküche heißt es:

„[Mein Chef] der hat damals gesagt, hier geht keiner hungrig raus. Manche haben immer die Regeln: Das darf nicht, das darf nicht. Man muss auch mal menschliche Entscheidungen treffen und ich bin froh, dass ich das machen kann. Das sind so Sachen, die mir ganz gut gefallen, dass ich dadurch einen guten Schnitt mache.“ (Interview 11, S. 3, Z. 25–28)

Partizipative Mitbestimmung und menschliche Entscheidungen werden demnach geschätzt. Dies zeigt sich auch im folgenden Zitat: „Sonderbehandlungen gibt es bei den Gästen nicht, aber dass sich dann trotzdem einige gut fühlen, wenn sie hier rausgehen, und dadurch fühle ich mich zum Feierabend gut“ (Interview 11, S. 3, Z. 28–29).

Selbstwirksamkeit und das Gefühl, etwas Gutes und Nützliches für die Gesellschaft geleistet zu haben, sind somit wesentliche Aspekte für ein erfolgreiches Engagement.

Neben geselligkeitsorientierten Motiven, die im Tun selbst liegen („Ich bin hier gut aufgehoben, weil ich wurde gut angenommen im Kollektiv.“) (Interview 11, S. 2, Z. 47-48), hat das Engagement auch praktische Vorteile: „[D]as Arbeitsamt lässt einen dadurch auch halbwegs in Ruhe [...] Ich habe auch den Ein-Euro-Job gekürzt von den Stunden her, das ging zu machen, von 30 auf 24. Das ist ideal, drei Tage in der Woche, das reicht mir“ (Interview 11, S. 2, Z. 49–52).

Am wichtigsten ist aber die Sinndimension im Engagement: „Was mir am besten gefällt? Eigentlich dass man irgendwo nützlich ist.“ (Interview 11, S. 3, Z. 14).

Nützlich sein, im Sinne von gebraucht werden durch andere, ist das, was am besten gefällt, also am wichtigsten ist. Damit wird auf die Sinndimension des Handelns angespielt. Der Interviewte erfährt sich als wichtig in der Gesellschaft, er hat eine Aufgabe und ist für diese Gesellschaft nützlich. In der Summe kann man sagen, dass alle drei wesentlichen Handlungsmotive für ehrenamtliches Engagement vorkommen (Hollstein 2015):

- nutzenorientierte Handlungsmotive (wie etwas Ruhe vor dem Arbeitsamt)
- wertorientierte Handlungsmotive (Gästen helfen)
- Handlungsmotive, die im Tun selbst liegen (aufgehoben sein, sich reinfuchsen – also Selbstwirksamkeit erfahren).

Die pragmatistische Handlungstheorie von Joas, die die Kreativität des Handelns in das Zentrum stellt (Joas 1992/1996), erlaubt es, die unterschiedlichen Handlungsmotive zu integrieren und zu verstehen, wie ein Wandel im Handeln entsteht. Dabei ist es wichtig, die Motive für das Engagement von *Engagementanlässen* zu unterscheiden. Ausgangspunkt ist das Gewohnheitshandeln, also das nicht reflektierte Handeln, in dem wir nicht über Nutzen oder Werte nachdenken, sondern einfach routinemäßig so handeln wie immer. Erst wenn eine Störung im Handlungsablauf eintritt, besteht die Notwendigkeit, die Situation zu bedenken und eine kreative Handlungsanpassung vorzunehmen. Diese Störung ist der Engagementanlass, hier beispielsweise die Intervention des Arbeitsamts bzw. der Sozialarbeiterin.

Während der Engagementanlass den Antrieb für die Aufnahme eines Engagements liefert, sind die *Handlungsmotive* entscheidend dafür, dass ein Engagement fortgeführt wird. Die Motive sind also nicht einfach statisch nutzen- oder wertorientiert, wie das rationale Handlungstheorien unterstellen würden. Stattdessen werden aufgrund von Erfahrungen dynamisch und kreativ Motivlagen in der Handlungssituation miteinander und mit Vorstellungen von einem guten Leben verknüpft, aktualisiert und weiterentwickelt. Das Handeln und die darin gemachten Erfahrungen verändern und aktualisieren die Motive und stabilisieren neue Routinen. Peter beispielsweise ist nun ein dauerhaftes Mitglied des Teams in der

Suppenküche. Für ein dauerhaftes Engagement müssen sich die Motive mit positiven Erfahrungen im Engagement verbinden, die die Motive dynamisch aktualisieren und entsprechende Handlungsroutinen entstehen lassen.

Insgesamt kann man festhalten, dass viele Engagierte ihr Engagement als einen wichtigen Teil ihres Lebens betrachten, der ihnen wertvolle Erfahrungen vermittelt (Schüll 2004). Dies gilt auch für sozial benachteiligte Personen, die keineswegs überwiegend auf Nutzenüberlegungen fokussiert sind. Vielmehr müssen alle Motivlagen von Ehrenamtlichen und ihre in der jeweils gegebenen Situation gemachten Erfahrungen beachtet werden, wie im obigen Beispiel deutlich geworden ist.

4. Gelingensbedingungen für das Engagement sozial benachteiligter Menschen

Zu den Gelingensbedingungen für das Engagement sozial benachteiligter Menschen zählen zunächst spezifische *Engagementanlässe*. Die meisten der Engagierten in der Suppenküche kommen über das Arbeitsamt in Kontakt mit der Suppenküche und bleiben dann, weil ihnen die Arbeit besser gefällt als sie ursprünglich erwartet hatten. Aus empirischen Studien weiß man, dass die meisten Ehrenamtlichen von ihren Freund*innen und Bekannten angesprochen wurden (Freeman 1997; Peglow 2002). Sozial benachteiligten Menschen fehlen häufig solche Netzwerke von Freunden und Bekannten, die selbst engagiert sind. Sie verfügen somit über weniger Sozialkapital (Hollstein 2013). Daher spielen Institutionen wie das Arbeitsamt oder Beratungsstellen hier eine wichtige Rolle: Sie kompensieren fehlendes Sozialkapital und schaffen einen Erstkontakt zum Engagement, den sozial benachteiligte Menschen sonst nicht hätten. Um Menschen in prekären Lebenslagen zu erreichen und zum Ehrenamt zu motivieren, sollte daher eng mit Institutionen zusammengearbeitet werden, die mit diesen Menschen Kontakt haben und von denen sie sich einen Nutzen erwarten, wie auch die Untersuchungen im Kontext der Mütterzentren bestätigt haben (Bundesverband der Mütterzentren e. V. 2023). Nutzenbezogene Motive können so als Anlass für Engagement eine wichtige Rolle spielen.

Häufig ist es auch eine besondere Situation, die ein Engagement erfordert. Gerade die direkte Ansprache unter Verweis auf eine bestimmte Notsituation bietet einen Engagementanlass. Dies zeigt sich beispielhaft in der großen spontanen Hilfe bei Katastrophen.³ Für die Suppenküche bedeutet dies, dass neben den institutionellen Vermittlungswegen auch die Notsituation deutlicher nach außen sichtbar

3 Ein anderes Beispiel ist die große Bereitschaft zu Engagement für Ältere in der Corona-Pandemie, als Ältere als besonders vulnerable Gruppe galten (Jepkens/Sehner/van Rießen 2022: 16-17).

gemacht werden sollte. Vielfach bleibt diese aber im Verborgenen, was auch von den Engagierten im Rahmen der Workshops artikuliert wurde.

Doch solche Engagementanlässe schaffen noch kein dauerhaftes Engagement. Gelingendes Engagement schafft (in der Organisation, in der man sich engagiert) resonante Beziehungen zu anderen (Rosa 2016), zum Engagementgegenstand und zu einer Sinnsphäre (z. B. Gemeinwohl). Damit *gelingende Beziehungen* im Engagement entstehen, sind eine gute Atmosphäre des Willkommenseins sowie positive Erfahrungen im Engagement wichtig. Das hat sich auch in der Corona-Pandemie gezeigt: Vor den Schutzmaßnahmen im Zuge der Pandemie konnten alle Menschen einfach so in die Suppenküche kommen und dort essen. Dann wurden im Zuge der Corona-Schutzmaßnahmen Listen mit Namen geführt und dabei ist aufgefallen, dass sich die Kommunikation ungemein verbessert, wenn man die Namen der Gäste kennt und die Menschen persönlich ansprechen kann. Die Menschen zu begrüßen und mit Namen anzusprechen, hatte einen deutlichen Unterschied für die Atmosphäre in der Suppenküche zur Folge. Die Registrierung und Begrüßung am Eingang wurde daher auch nach dem Ende der Corona-Maßnahmen beibehalten. Nicht nur die Gäste werden persönlich angesprochen. Auch die Engagierten sind namentlich bekannt, keine anonymen Dienstleister, sondern individuelle Persönlichkeiten, die von den Gästen auch persönlich angesprochen werden. Die Engagierten werden so sichtbar und in ihrer Rolle sowie als eigene Persönlichkeiten ernst genommen. Die Tatsache, dass man im Team gut aufgenommen wird, also resonante Beziehungen zu den Kolleg*innen hat, ist von großer Bedeutung für die Fortführung des Engagements.

Für eine gute Atmosphäre dürfen *Leichtigkeit und Spaß* nicht zu kurz kommen. Das zeigte sich auch im Workshop mit den Engagierten, als mit den Teilnehmenden „Obstkorb“ gespielt wurde, ein Spiel, das durch viele Platzwechsel Bewegung in die Gruppe bringt. Solche Elemente, die durch körperliche Bewegung Spaß machen, sowie Nähe und Vertrautheit schaffen, können genutzt werden, um den Zusammenhalt in der Gruppe zu stärken und eine Willkommenskultur auszubilden. Von besonderer Bedeutung sind somit das Schaffen einer freundlichen Atmosphäre des Willkommenseins und eine persönliche und freundliche Ansprache auf Augenhöhe, die Wertschätzung und einen freundschaftlichen Umgang untereinander ausdrückt.

Doch Engagement ist nicht nur Spaß. Es ist auch die Übernahme von Aufgaben (Kochen, Putzen, Spenden holen und einräumen, Essen austeilen, Kassieren, Spülen usw.). Die Übernahme von Aufgaben ermöglicht den Engagierten, Selbstwirksamkeit zu erfahren. Sie tun etwas, das wichtig ist für die Organisation, die Kolleg*innen sowie die Gäste. Durch *Partizipation auf Augenhöhe*, etwa die gemeinsamen Absprachen des Arbeitsalltags in der Morgenrunde, die den Engagierten die Möglichkeit gibt, ihre Vorstellungen zu artikulieren, erfahren sie sich

selbst als Mitwirkende und haben so eine Selbstwirksamkeitserfahrung, die sie in ihrem Selbstbewusstsein stärkt. Sie erfahren sich als Gebende (statt als Bittsteller), als Personen, die gefragt werden und gefragt sind, mit einer eigenen Rolle und Aufgabe. Die Stärkung dieser *Selbstwirksamkeitserfahrung* sollte durch ausdrückliche Anerkennung, gemeinsames Feiern von Erfolgen und Bestärkung auch in Richtung individueller Weiterentwicklungen (z. B. Verantwortungsübernahme oder Berufstätigkeit) unterstützt werden.

Neben den offensichtlichen Aufgaben gibt es auch solche, die im Hintergrund anfallen und trotzdem sehr verantwortungsvoll sind (z. B. Proben für das Gesundheitsamt nehmen, Datierung der Spenden, Desinfektion der öffentlichen und nicht öffentlichen Bereiche). Diese Aufgaben sind von besonderer Bedeutung für die Einhaltung von Hygienevorschriften und zur Erhaltung der Gesundheit aller Beteiligten. Mit der *Übernahme von Verantwortung* entsteht aus den Selbstwirksamkeitserfahrungen auch Selbstvertrauen, das wiederum Vertrauen anderen Menschen gegenüber ermöglicht. Die Übertragung von Verantwortung erfordert Vertrauen, schafft aber zugleich auch wieder Vertrauen. Diese Wechselwirkungen zwischen Verantwortung und Vertrauen sollten unterstützt werden durch Bildungsangebote, die Würdigung von Verantwortungsübernahme und eine gewissen Fehlertoleranz, die zugleich resiliente Strukturen erfordert.

Die Ermutigung zum Engagement passiert nicht nur durch die direkte Ansprache, sondern auch durch die gesamte Atmosphäre, die in der Suppenküche herrscht und die durch die dort *gelebte ‚Kultur‘* geprägt wird. Hierzu gehören sowohl räumliche Gegebenheiten (Licht, Farbe, Materialien, Blumen, Garten, Spielecken für die Kinder, Musik) als auch alles, was zum leiblichen Wohl beiträgt (Wärme, Getränke, Essen, Sitzgelegenheiten, Waschmöglichkeiten ...).

Auch die Würdigung von wertbezogenen Motiven ist hierbei wichtig. Anderen helfen, Solidarität, etwas zurückgeben können, werden von Engagierten im Rahmen der Workshops immer wieder als wichtige Motive genannt. Die Engagierten auf Augenhöhe ernst nehmen, bedeutet auch, ihre Wertvorstellungen zu respektieren und ihnen zu ermöglichen, sich dafür zu engagieren.

5. Fazit

Sozial benachteiligte Menschen haben es aufgrund geringerer Kontakte zu Engagierten besonders schwer, sich zu engagieren – womit sich ihre Benachteiligung in Bezug auf Chancen für ein gutes Leben nochmals verstärkt. Ehrenamtliches Engagement kann diesen Teufelskreis durchbrechen, erfordert aber bestimmte Rahmenbedingungen, um erfolgreich zu wirken.

Von besonderer Bedeutung für ein Gelingen des Engagements von sozial benachteiligten Personen sind Engagementsanlässe, die durch institutionelle Akteure

geschaffen werden und Engagementsituationen eröffnen, sowie die Aktualisierung von mehrdimensionalen Engagementmotiven durch positive Erfahrungen im Engagement. Hierbei sind Atmosphäre, körperlich-leibliche Aspekte, Emotionen, Wertbindungen sowie die Förderung von Selbstwirksamkeitserfahrungen und gelingenden Beziehungen in einer Gemeinschaft von besonderer Bedeutung. Für einen Wandel der Engagementkultur, der auch sozial benachteiligten Menschen zunehmend mehr Chancen auf ein Engagement bietet, sind daher sowohl institutionelle Akteure als auch Organisationen aufgefordert, entsprechende Engagementanlässe zu schaffen und Engagementmotive zu unterstützen durch partizipative Strukturen und eine Kultur, die Engagement auf Augenhöhe und resonante Beziehungen ermöglicht.

Literaturverzeichnis

- Bundesverband der Mütterzentren e. V. (Hrsg.) (2023): Empowerment durch Ehrenamt. Forschung in Mütterzentren und einem Tagestreff mit Suppenküche. Was es braucht, damit sich benachteiligte Menschen engagieren können. Limburg (Broschüre).
- Freeman, Richard Barry (1997): Working for nothing. The supply of volunteer labor. In: *Journal of Labor Economics*, 15. Jg., Heft 1, S. 140–166.
- Gille, Christoph; Jepkens, Katja (2022): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement*, Sonderband von *Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement*. Baden-Baden, S. 7–14.
- Hollstein, Bettina (2013): *Gemeinsinn und Engagement – Ressourcen für die Soziale Marktwirtschaft?* In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 14. Jg., Heft 1, S. 45–61.
- Hollstein, Bettina (2015): *Ehrenamt verstehen. Eine handlungstheoretische Analyse*. Frankfurt a. M.
- Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2017): *Frauen mit Migrationshintergrund und Freiwilliges Engagement. Eine empirische Untersuchung zu Teilhabechancen in Vereinen im Spannungsfeld von Migration und Geschlecht*. Weinheim.
- Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2022): *Migrationsgesellschaftliche Anforderungen für Organisationen des zivilgesellschaftlichen Engagements mit Fokus auf die Teilhabe Geflüchteter*. In: Gille, Christoph; Jepkens, Katja (Hrsg.): *Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement*, Sonderband von *Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement*. Baden-Baden, S. 34–50.
- Jepkens, Katja; Sehnert, Liska; van Rießen, Anne (2022): *Engagement mit Zukunft. Förderung der Selbstbestimmung und Teilhabe älterer Menschen im Sozialraum*. Baden-Baden.
- Joas, Hans (1992/1996): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. M.

- Kleiner, Tuuli-Marja (2022): Engagement und Klasse. Die Entwicklung klassenspezifischer Unterschiede im Engagement zwischen 1992 und 2017. In: Gille, Christoph; Jepkens, Katja (Hrsg.): Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Ergebnisse empirischer Forschungsprojekte zu formellem und informellem Engagement, Sonderband von *Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement*. Baden-Baden, S. 15–33.
- Peglow, Meike (2002): Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale Arbeit. Marburg.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.
- Schüll, Peter (2004): Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen. Berlin.
- Simonson, Julia; Hameister, Nicole (2017): Sozioökonomischer Status und freiwilliges Engagement. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden, S. 439–464.
- Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kaufmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2022a): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Wiesbaden.
- Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kaufmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2022b): Unterschiede und Ungleichheiten im freiwilligen Engagement. In: Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kaufmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Wiesbaden, S. 67–94.